

Erst Sonntag nach Trinitatis 14.Juni 2020

Luven Flond Pitasch Duvin

Predigt über Apostelgeschichte 4,32-37 Pfr.Albrecht Merkel

Liebe Gemeinde,

Es ist seit Wochen, dass ich zum ersten Mal, dieses Gewand wieder trage, den Scalettamantel.

Das Gewand bedeutet: Sein Träger redet grade nicht irgendetwas, sondern redet im Auftrag.

Im Auftrag einer Gemeinde.

Für die Gemeinde.

Verkündigung.

Weitersagen, was in der Bibel steht.

Sich im guten Sinn anstecken lassen von dem Geist, der uns in der Schrift immer wieder begegnet.

Die vergangenen Wochen ging es ohne diesen Mantel, ohne die hörbare Rede.

Nach den ersten Sonntagen „ohne“ haben wir das Papier gefunden als Übermittlung.

Heute wieder von Angesicht zu Angesicht. Hörbare Rede.

Und mit diesen Schnüren dort, die bedeuten, dass jede zweite Bank frei bleibt.

Die vergangenen Wochen haben uns gelehrt, dass vieles nicht nur anders gehen muss, sondern auch anders gehen kann.

Das „Zuviel“ unseres alltäglichen Lebens ist der Frage gewichen: Was ist wichtig? Was ist lebensnotwendig?

Was unterbleibt? Wofür suchen wir eine Umweglösung?

Ich habe in der Neuen Zürcher Zeitung gelesen - ein

katholischer Autor schrieb, dass die Eucharistie nicht in jedem

Fall ausgeteilt und real genossen werden müsse, wenn die Lage so ist, dass es gesundheitlich nicht zu verantworten ist.

Schon der starke Wunsch nach der Eucharistie habe die gleiche Wirkung.

Und er führte Beispiel an von Menschen, die durch die Zeitumstände schlichtweg an keiner Eucharistie teilnehmen konnte. Die berühmte Karmeliterin Edith Stein. Aber auch die Zeiten mittelalterlicher Seuchen.

Er kritisierte diejenigen, die meinten, man müsse jetzt unbedingt doch Messe halten, eine Oblate könne keine Krankheitserreger tragen.

Sie könne das eben doch, so der aufgeklärte katholische Kirchenrechtler. In ihrem Wesen Leib Christi, in ihrem unwesentlichen Anteil eben doch Oblate, fähig, ein Virus auf sich zu haben.

Für uns Reformierte entspricht der Eucharistie ungefähr die Predigt.

Denn sie ist das, was wir jeden Sonntag haben.

Das, wodurch wir die Berührung und Zuwendung Gottes suchen und erhoffen.

Lebendig gemacht, durch Reden und Hören. Diese Besonderheit der Situation schützt aber nicht davor was passieren kann, wenn Menschen zusammen sind.

Wir haben jetzt viele Wochen diese gesprochene Zuwendung entbehrt.

Hat sie uns der blosse Wunsch danach ersetzt?

Ein Wunsch markiert eine Verbindung.

Eine Beheimatung. Fern der Heimat sehnen wir uns nach ihr und stärken dadurch die Verbindung. Auch wenn wir sie entbehren.

Ich glaube, schlimmer als die Entbehrung ist die Wunschlosigkeit. Nichts mehr wollen, nichts mehr wünschen. Das ist Apathie und Teilnahmslosigkeit. Wenn wir noch etwas wünschen, können wir uns glücklich schätzen. Wir leben.

Aber gelöst und erlöst ist mit Wünschen auch nicht alles.

Ich denke an die Heimsituation.

Der starke Wunsch nach Kontakt und Besuch ist zwar ein Zeichen, dass wir lebendig sind, dass wir glauben, dass Menschen einander guttun.

Aber der unerfüllte Wunsch, der uns unsere Lebendigkeit zeigt, verursacht uns auch Schmerzen. Seelische Schmerzen.

Jetzt sind die Massnahmen gelockert.

Wir dürfen beisammen sein.

Aber noch sitzt uns in den Knochen was war.

Hören wir aus der Apostelgeschichte im Vierten Kapitel:

32

Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam.	Ed il diember dils cartents era in cor ed in' olma, e gnanc in scheva da quei ch'el possedeva, ch'ei seigi siu agen, mo els gudevan tut en cuminonza.
---	--

33

Und mit grosser Kraft bezeugten die Apostel die Auferstehung des Herrn	E cun gronda pussonza devan ils apostels perdetga dalla levada dil Segner Jesus,
--	--

Jesus, und grosse Gnade war e gronda benedicziun era cun
bei ihnen allen. els tuts.

34

Es war auch keiner unter Ed ei era buc in denter els
ihnen, der Mangel hatte; denn che fuss staus paupers;
wer von ihnen Land oder pertgei tut quels ch'eran
Häuser hatte, verkaufte sie possessurs da beins ni casas,
und brachte das Geld für das vendevan quels e purtavan il
Verkaufte recav de quei ch'els havevan
vendiu

35

und legte es den Aposteln zu e mettevan el avon ils peis
Füssen; und man gab einem dils apostels, e quels devan a
jeden, was er nötig hatte. mintgin tenor sco el haveva
da basegns.

36

Josef aber, der von den Ed era Josef, numnaus dils
Aposteln Barnabas genannt apostels Barnabas,
wurde – das heisst übersetzt: quei vul gir en nies lungatg
Sohn des Trostes –, ein Levit, Fegl dil cunfiert, in levit,
aus Zypern gebürtig, derivonts da Ciprus

37

der hatte einen Acker und possedeva in prau ed ha
verkauft ihn und brachte das vendiu quel e purtau il daner
Geld und legte es den e mess el avon ils peis dils
Aposteln zu Füssen. apostels.

Liebe Gemeinde,

Was wir in der Apostelgeschichte hören, ist sehr optimistisch.

„Die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele.

Auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein
wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam.“

Das ist zu schön um wahr zu sein.

Diese Worte haben viel Anlass gegeben, phantastische Bilder von einer Art christlichem Ur-Kommunismus zu zeichnen.

Die Geschichte zeigt, dass Versuche, solche idealen Glaubensbilder in der Realität Eins zu eins umzusetzen, immer in Chaos, oder sogar in Terror enden.

Denn es gibt unter denen, die die Gleichheit propagieren, dann immer welche, die für sich, weil sie die Leiter des Projektes sind, eine Sonderstellung einrichten. Die noch Gleichen, und dann wachsen schon wieder die Privilegien.

Ein staatrechtliches Programm in diesen Worten der Apostelgeschichte erkennen, geht nicht.

Was aber dann?

Die Menge der Gläubigen aber war ein Herz und eine Seele. Das sind Ausdrücke von höchster Harmonie, die selbst für unsere friedliche Versammlung hier übertrieben sind.

Aber wohl: ein wenig gilt es auch für uns. Es verbindet uns doch einiges an Werten, Gefühlen, ja Glauben, die wir hier beisammen sind „im Namen unseres Gottes“.

Unser Gott ist kein diffuser Nebel, sondern eine klare Angelegenheit: Der dreieine Gott.

Der Vater, von dem wir wissen, dass er das Schöpfungswort gesprochen hat, der Sohn, der uns selbst ein Wort ist, ein fleischgewordenes Wort, das uns erlöst aus Bindungen, die unser Leben schädigen, und der Geist, der uns da, wo der Sohn nicht mehr irdisch zugegen ist, Kraft und Leben gibt.

Und dieser Dreieine ist in sich noch mehr verknüpft. Als der Vater die Welt erschuf, war der Sohn schon neben ihm.

Und der lebensschaffende Geist ging von ihnen aus, um der Welt das Leben einzuhauchen.

Die Schöpfung spüren wir tagtäglich. Vom Wirken des Sohnes auf Erden haben wir eine Menge Zeugnis, der Geist macht uns wach zur Wahrnehmung.

Der dreieine Gott: Ein klares Wesen, in dessen Namen wir uns versammeln.

In solchen Momenten sind wir ein Herz und eine Seele.

Auch nachher noch, wenn wir rausgehen. Mit jedem Wochentag mag es sich abschwächen, dies „ein Herz und eine Seele“ sein. Aber dafür haben wir diesen Wochenrhythmus, der uns wieder zusammenbringt im gleichen Namen.

Die Zusammenkünfte im Rhythmus mussten wir lange entbehren.

Umso stärker können wir uns jetzt in den Worten der Apostelgeschichte finden: Sie waren ein Herz und eine Seele.

Und von diesen als ein Herz und eine Seele beschriebenen heisst es: „Auch nicht einer sagte von seinen Gütern, dass sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam.“

Das verstehen wir jetzt besser, wenn wir uns darein vertieft haben, was es bedeutet ein Herz und eine Seele zu sein.

Wir richten uns auf unseren Gott, den dreieinen, den klaren, und Eigentumsfragen rücken eine Stufe tiefer.

Materielle Dinge ermöglichen leben, aber materielle Dinge allein machen unser Leben nicht lebenswert.

Die Bindung an das Eigentum als einen Lebensretter, das sagt uns die Apostelgeschichte, das funktioniert nicht.

Im Anschluss an das Positivbeispiel des Josef, genannt Barnabas, der eine Wiese verkauft und den Erlös ganz bei den Aposteln abgibt, wird eine Negativgeschichte erzählt. Ein Ehepaar verkauft einen Acker und gibt nur einen Teil des Erlöses ab. Beide fallen tot um wegen dieses Verhaltens, dass sie diesen Plan ausgeheckt haben, etwas zurückzubehalten. Der Nichtverkauf wäre nicht schlimm gewesen, aber das Zurückbehalten eines Teils. Es ist nicht ganz logisch aber was gesagt sein soll: Das Klebenbleiben am Eigentum, das erhält nicht dein Leben.

Die letzten Wochen, in denen wir unsere Kontakte so sehr reduzieren mussten haben diesen Kontrast erlebbar gemacht.

Der Besitz von irgendetwas hat nicht das Leben schön gemacht, sondern die Frage, ob ich ein Netz von Menschen habe, das in diesen kritischen Zeiten trägt.

Was kann uns diese Geschichte bedeuten, die von einer Frühzeit der christlichen Gemeinde erzählt, die so ideal wohl nie stattgefunden hat?

Mit dem Realismus, wie es mit dem Eigentum zu gehen hat, wieviel wir davon brauchen, wie wir es verwalten, wie wir es weitergeben, sind wir gewöhnlich gut ausgerüstet.

Diese Freiheit gegenüber dem Eigentum gehört zu einer Gruppe von Eigenheiten, die wir Christen hochhalten, auch wenn wir sie nie ganz erfüllen.

Wer von uns wollte behaupten, in seinem Leben immer nur dem Frieden gedient zu haben? Und doch bleibt es uns ein klares Ziel: Frieden wollen wir haben. Bei uns und in der Welt.

Das sind Horizontlinien, nach denen wir aufbrechen.

Wir wissen: der Horizont ist nicht zu erreichen. Aber wir suchen ihn trotzdem.

Eigentum einsetzen zum Besten von etwas ausser uns selbst.

Wir wissen es nach diesen Wochen richtig deutlich, was wir „so ca.“ schon immer wussten: Wir unbezahlbar wertvoll Kontakt ist.

Vom Moment der Geburt an, wo ein Säugling instinktiv nach der Mutter sucht, bis zum letzten Atemzug, wo wir uns wünschen eine Hand zu halten.

Und natürlich die Tausende Male zwischendrin, wo wir uns zunicken, wenn wir aneinander vorbeigehen, wenn wir einen Kaffee trinken,

wenn wir Gespräche führen,
wenn wir unsere Nähe spüren.

Da rücken Güter tiefer, wir verwalten sie weiter nach bestem Wissen und Gewissen und mit Verantwortung.

Aber sie stehen auf Platz zwei.

Wir sind dankbar, dass wir erleben dürfen, was auf Platz eins steht.

Gemeinschaft. Ein Herz und eine Seele sein.

AMEN

O Deus o Spert o glisch da veta,
splendur celest'en stgir mortal,
ti fas el mund mo pauc pareta,
cheu regi' il spért stinau e mal.
Per tei miu cor endira, arda,
ti il basegns da quel po uarda.

Scuvrescha tut e consumescha
quei ch'ei malschuber e puccau.
E sch'ei a mi aunc fetg
encrescha
hai jeu la vet' a ti surdau.

ti pos miu cor cun tias faclas
purficar da sias maclas.

Flad dall'eterna quietezia,
neu en miu cor, ruaus purtond.
Spert sogn, inspir' a mi
sontgezia,

puccau e mal da mei
scatschond.

Lai verdegar amur, cardientscha
en tiu sogn plaid anflar
sabientscha.